

4.2 Macht, Diskurse, Normen als wirksame Rahmungen der butlerschen Subjektivierung

4.2.1 Macht

Der Fokus dieser Arbeit war zu Beginn auf die Erforschung von komplexen Machtverhältnissen gerichtet und hat sich auf die Analyse komplexer Subjektivierungen verschoben, denen Machtverhältnisse inhärent sind. Die Untersuchung von Butlers Arbeiten im Hinblick auf die von ihr formulierten Implikationen für die empirische Untersuchung von Macht, ist daher sowohl naheliegend als auch notwendig. Es stellt sich quasi die Frage: Wie würde Butler Machtverhältnisse untersuchen, wenn sie soziologische Studien durchführen würde?

Wie bereits in Kapitel 2.2.1 deutlich wurde, basiert Butlers Machtvorstellung auf Foucaults Machtkonzeption. »Als Bedingung geht die Macht dem Subjekt voraus.« (Butler 2001: 18) Erst durch die Unterwerfung unter die Macht kann das Individuum zum Subjekt werden (vgl. ebd.: 8). Die Unterwerfung unter die Macht ist für Butler deshalb die Möglichkeitsbedingung der Subjektivierung (vgl. Butler 2001: 12f.). Sie schreibt, dass die Bedingungen für die Verständlichkeit, für die Intelligibilität, mit und durch Macht formuliert sind und diese normative Machtausübung selten als Funktion der Macht erkannt wird (vgl. Butler 2006: 210). Subjekte erhalten ihre soziale Existenz und Handlungsfähigkeit folglich durch Macht: »Die Macht, die einem aufgezwungen wird, ist die Macht, der man sein eigenes Erscheinen zu verdanken hat, und aus dieser Ambivalenz scheint es keinen Ausweg zu geben.« (Butler 2001: 184) Im eigenen Handeln wird die Macht dann wiederholt (vgl. ebd.: 18). Sie lässt sich daher weder widerrufen noch ablehnen, sie kann lediglich wiedereingesetzt werden (vgl. Butler 2003a: 184). Dabei müssen die Bedingungen der Macht beständig wiederholt werden, um bestehen zu bleiben. Die Wiederholung bzw. die Übernahme der Macht erfolgt bei Butler dabei nicht geradlinig. Die Macht wird nicht einfach exakt übertragen und dabei zur eigenen gemacht. »[D]er Aneignungsakt kann eine Veränderung der Macht beinhalten, so dass die übernommene oder angeeignete Macht gegen jene Macht arbeitet, die diese Übernahme erst ermöglicht hat.« (Butler 2001: 17) Was bedeutet das nun für die Empirie?

Für die Analyse von Subjektivierungen bedeutet es, dass die Untersuchung dieser eine Machtanalytik implizieren muss. Wenn die Macht ständig wiederholt werden muss, muss sie auch beständig erfassbar sein. Allerdings tritt die Macht für Butler – und hierin folgt sie wieder Foucault – nicht einfach als Macht auf, sondern ist vielmehr der Name für eine Komplexität (vgl. Butler 2006: 61). Ich habe dies bereits in Kapitel 2.2.1 erläutert. Macht lässt sich nicht direkt als solche analysieren. Sie tritt indirekt auf. Macht zeigt sich in den Praktiken der Subjekte, in ihrem Handeln, das ihnen zugleich die Subjektivierung erst ermöglicht. Sie tritt

etwa in Form von Wissen auf. Butler spricht auch von Wissensapparaten (vgl. Butler 2009: 111). Dabei greifen Macht und Wissen ineinander, sodass sie sich nicht voneinander trennen lassen. Vielmehr wirken sie »bei der Etablierung subtiler und ausdrücklicher Kriterien, mit denen die Welt gedacht wird, zusammen« (ebd.: 50). Die Herausforderung besteht dann darin, die von Butler thematisierten Kriterien, in denen gedacht wird, sicht- und analysierbar zu machen. Wie also lässt sich Macht untersuchen, wenn Butlers Charakteristika berücksichtigt werden?

Für Butler ist das Subjekt der Ort, an dem die Wiederholung der Macht erfolgt (vgl. Butler 2001: 20). Dies bedeutet, dass Macht an sich nicht handelt, sondern umgekehrt durch das Handeln der Subjekte Macht sowohl in ihrer Beständigkeit als auch in ihrer Instabilität reproduziert wird (vgl. Butler 1997: 32). Statt den Fokus direkt auf die Macht zu richten, gilt es also, das Handeln der Subjekte sowie das Wissen dieser in den Fokus zu rücken. Im Hinblick auf den Ausgangspunkt dieser Arbeit, die Analyse von Machtverhältnissen im Sinne von Intersektionalität, bedarf es also – wie bereits im dritten Kapitel thematisiert – einer Loslösung von der Idee, Macht unmittelbar als Macht empirisch untersuchen zu können. Statt von einer Analyse komplexer Machtverhältnisse wird deshalb vor dem Hintergrund von Butler und Foucault von einer Analyse komplexer Subjektivierungen ausgegangen, innerhalb derer Machtverhältnisse in indirekter Weise übernommen werden.

Soll die Untersuchung von Macht nun für die Empirie fruchtbar gemacht werden, lässt sich daraus zwar ableiten, dass Macht, indem sie im Handeln der Subjekte wiederholt wird, auch in diesem Handeln sichtbar werden müsste. Sie kann dann aus den Handlungspraktiken analytisch herausgearbeitet werden. Butler beschäftigt sich allerdings nicht damit, wie Handlungspraktiken untersucht werden können. Hier bedarf es der Heranziehung anderer Ansätze. Dabei ist es wichtig, die Herausforderung zu berücksichtigen, dass bei der Analyse das Wissen, das die Forschenden einbringen, ebenfalls machtdurchdrungen ist – darin unterscheiden sich die Forschenden nicht von den Beforschten – und damit zur Reproduktion von Machtverhältnissen in einer Forschungssituation beitragen kann. Dabei ist dieses machtdurchdrungene Wissen zugleich eine Voraussetzung, um die Logiken der Beforschten überhaupt beschreiben und begreifen zu können, sodass die empirische Forschung hier in gewisser Weise mit einem Dilemma konfrontiert ist, welches an dieser Stelle jedoch nicht weiter ausgeführt werden kann.

Bei der Ausübung von Macht kommt der Sprache eine wichtige Rolle zu. Um machtvoll sprechen zu können, muss das Subjekt zunächst angesprochen und subjektiviert werden. Die (sprachliche) Macht des Subjekts ist daher stets in gewissem Maße abgeleitet (vgl. Butler 2006: 58). Mit Foucault plädiert Butler deshalb dafür, »einen Nexus von Macht-Wissen zu charakterisieren, mit dem sich die Akzeptabilität eines Systems [...] erfassen lässt« (Foucault 1992: 31, zit.n. Butler 2009: 341). Es geht ihr darum, nach den Bedingungen zu suchen, durch die der Gegenstands-

bereich geschaffen wie auch begrenzt wird.¹ Doch wie lässt sich dies empirisch umsetzen? Butler liefert hierfür einen Hinweis, wenn sie schreibt, dass Macht-Wissens-Komplexe in Kategorien wirken, in denen die Welt gedacht wird (vgl. Butler 2009: 50, 341). Sie spricht sich dafür aus, zu untersuchen, wie die Macht arbeitet, welche Form sie annimmt, was sie tut (vgl. Butler 2007: 164). Dabei erachtet sie die Untersuchung von Normen und Diskursen, die sie als Erscheinungsformen von Macht beschreibt, als besonders zielführend (vgl. Butler 2006: 62). Diese lassen sich dann als Ausdrücke der Macht beschreiben, als Formen, in denen die Macht auftritt. Indem sie von Subjekten in ihrem Handeln (re-)produziert werden, wird auch die Macht (re-)produziert und analytisch ergründbar. Konkret inkorporiert das Subjekt die Macht, die ihm seine Handlungsfähigkeit sichert, indem es etwa als Sprachkursteilnehmer oder als Geschäftsführerin agiert (vgl. Kap. 5).

4.2.2 Diskurse

Für Butlers Subjektivierungsverständnis sind außer Macht auch Diskurse zentral. Diese setzen neben ihrer konkreten begrifflichen Bedeutung den Rahmen, was als sozial verständlich gilt, was sinnvoll ist und was davon ausgeschlossen bleibt (vgl. Kap. 2.2.1). Sie prägen die Wahrnehmung: »Diskurs« ist nicht bloß gesprochene Wörter, sondern ein Begriff der Bedeutung; nicht bloß wie es kommt, dass bestimmte Signifikanten bedeuten, was sie nun mal bedeuten, sondern wie bestimmte diskursive Formen Objekte und Subjekte in ihrer Intelligibilität ausdrücken.« (Butler 1993: 129) Das, was im Diskurs konstituiert wird, ist die Bedingung und wird zum Anlass für weiteres Handlungsgeschehen. Butler erachtet das Subjekt zudem in gewisser Weise als Folgeerscheinung regelgeleiteter Diskurse, die intelligible Anrufungen erst ermöglichen (vgl. Butler 2003a: 213). Diskurse sind für die Analyse von Subjektivierungen deshalb besonders relevant, sodass es zu fragen gilt, wie Butler Diskurse im Kontext von Subjektivierungen analysieren würde. Sie selbst liefert hierauf kaum Antworten. Butler schreibt zwar, dass Diskurse formierend auf Subjekte einwirken, indem sie begrenzend wirken und das Subjekt zwingen, sich ihnen zu unterwerfen, um intelligibel zu werden, präzisiert dies aber nicht weiter (vgl. ebd.: 172).

Die Wirksamkeit des Diskurses lässt sich ihr zufolge nicht auf den Augenblick seiner Äußerung reduzieren, die Zeit des Diskurses entspricht damit nicht der Zeit des Subjekts (vgl. Butler 2006: 55, 57). Wenn die Diskurs-Zeit nicht der Subjekt-Zeit entspricht, muss sie entweder kürzer oder länger als die Zeit des Subjekts sein. Da Butler Diskurse und Normen als dem Subjekt vorgängig denkt, lässt sich daraus

1 »Die Grenzen werden dort gefunden werden, wo die Reproduzierbarkeit der Bedingungen nicht sicher ist, an dem Ort, wo die Bedingungen zufällig sind, veränderbar sind.« (Butler 2009: 50)

schließen, dass die Zeit des Diskurses länger ist als die des Subjekts. Der Diskurs ist folglich dem Subjekt vorgängig und überdauert es. Für die empirische Forschung bedeutet dies, dass Diskurse über die jeweiligen Subjektivierungsmomente hinaus bestehen. Sie müssen deshalb auch über die konkreten Zeitpunkte der Subjektivierungen, die während der Datenerhebung erfolgen, rekonstruier- bzw. analysierbar sein. Allerdings unterliegen auch Diskurse historischem Wandel, der sich in der Zeit vollzieht. Obwohl die Subjektivierung als sich immer wieder vollziehender Prozess konzipiert wird, kann der Diskurs dann nicht zu einem beliebigen historischen Zeitpunkt erfasst werden, da er eben nicht überhistorisch ist.

Um Wirkungen zu materialisieren, muss ein Diskurs vielschichtig aufgebaut sein. Dabei sind die »sich ständig wiederholende[n] Ketten der diskursiven Erzeugung kaum als laufende Wiederholungen entzifferbar, weil die Wirkungen, die sie materialisiert haben, jene Wirkungen sind, ohne die im Diskurs keine Orientierung gewonnen werden kann« (Butler 1997: 259). Butler skizziert mit dieser Beschreibung von Diskurseffekten die Herausforderung, die sich bei der Analyse dieser ergibt: Diskurse lassen sich ihrer Auffassung nach nicht oder nur schwer in ihren beständigen Wiederholungen erkennen. Die Voraussetzung hierfür scheint für Butler zu sein, die Wirkungen zu erfassen, die der Orientierung im Diskurs dienen. Sie liefert indessen keine genauen Anhaltspunkte wie eine Analyse trotz der Herausforderung erfolgen könnte, dass die Wiederholungen als solche kaum entzifferbar sind. Hierauf finden sich eher bei Foucault, und darauf basierend beispielsweise bei Jäger (1999), Keller (2011), Keller und Truschkat (2013), Viehöver, Keller und Schneider (2013), Vorschläge zum methodologischen und/oder methodischen Vorgehen bei der Analyse von Diskursen. Es stellt sich allerdings die Frage, inwieweit »klassische« diskursanalytische Verfahren zur Untersuchung komplexer Subjektivierungen geeignet sind. Diese Frage wird im fünften Kapitel aufgegriffen.

4.2.3 Normen

Neben Macht und Diskursen kommt den Normen bei Butler eine zentrale Bedeutung bei der Subjektivierung zu (vgl. Kap. 2.2.1). Ähnlich wie die Diskurse gehen sie dem Subjekt voraus und bilden gemeinsam mit ihnen den Rahmen innerhalb dessen die Subjektivierung zitatförmig erfolgt. »Subjekte werden durch Normen konstituiert, die in ihrer wiederholten Anwendung die Bedingungen erzeugen und verschieben [können, M.B.], unter welchen Subjekte anerkannt werden.« (Butler 2010: 11) Wird dies zugrunde gelegt, so kann die Analyse von Normen für die Untersuchung der konkreten Subjektivierungen sehr aufschlussreich sein. Über Normen zeichnet sich dann ab, welche Möglichkeiten und Begrenzungen in einem Setting existieren, was als legitim gilt und wo Illegitimität beginnt. Dabei regulieren Normen die Verständlichkeit wie auch die Intelligibilität und ermöglichen erst, dass Praktiken und Handlungen als solche erkannt werden, wodurch sie dem Sozialen

quasi ein Gitter der Lesbarkeit auflegen und Parameter definieren, was als Soziales erscheinen kann und was nicht (vgl. Butler 2009: 73). Wenn Normen die Intelligibilität begrenzen und damit Rahmungen des Sozialen erschaffen, sind sie für die Analyse von Subjektivierungen unverzichtbar. Empirisch herausarbeiten lässt sich dann in der Folge eben dieses Gitter sozialer Lesbarkeit, das, was als Soziales anerkannt wird. Die Differenzierung zwischen dem, was anerkannt wird und dem, dem eben diese Anerkennung verwehrt wird, lässt sich dabei kontextspezifisch in Relation zu bestehenden Normen aufzeigen, die sozial prinzipiell als intelligibel gelten. Es zeigt sich dann quasi die Charakterisierung des Gitters sozialer Lesbarkeit, die für den spezifischen Forschungskontext besteht. Wie dies allerdings methodisch erfolgen kann, lässt sich aus Butlers Denkbewegungen nicht direkt ableiten. Sie weist jedoch nachdrücklich auf die hohe Relevanz von Normen hin: »Durch den Rückgriff auf Normen wird die Sphäre des menschlich Intelligiblen eingegrenzt, und diese Eingrenzung ist für jede Ethik und jede Konzeption sozialer Veränderung folgenswer.« (Ebd.: 64) Dies wird ebenfalls deutlich, wenn sie die Relevanz von Normen in Bezug auf Rassismus und Anthropozentrismus thematisiert. »[N]ur durch einen kritischen Ansatz gegenüber den Normen der Anerkennung können wir beginnen, jene bössartigen Formen der Logik zu demontieren, die an Rassismus und Anthropozentrismus festhalten.« (Butler 2016: 53) Wie diese kritische Auseinandersetzung mit Normen der Anerkennbarkeit genau erfolgen soll, erläutert sie jedoch nicht näher.

Normen werden ständig wiederholt, indem sie angewendet, im eigenen Handeln verkörpert und in Handlungsritualen reproduziert werden (vgl. Butler 2001: 112). Darin sind sie den Diskursen ähnlich. Dabei werden sie mittels Sprache gefestigt (vgl. Butler/Athanasidou 2014: 190). Wenn nun Normen beständig mithilfe von Sprache wiederholt und im Handeln verkörpert werden, so können sie empirisch erhoben bzw. aus den Forschungsdaten herausgearbeitet werden, indem sowohl Verkörperungen als auch sprachliche Äußerungen in den Blick genommen werden. Handlungsrituale lassen sich zudem ebenfalls empirisch erfassen. Allerdings treten die Normen in der Alltagspraxis nicht in Reinform auf. Normen sind kontingent. Das erschwert die Analyse, da sich dadurch die Frage stellt, ob und wie eine Abgrenzung erfolgen kann oder ob sich etwa nur ein kontextspezifisches Konglomerat an Normen analytisch erfassen lässt, über das sich dann innerhalb des Gesamtzusammenhangs Aussagen treffen lassen.

Normen sind für Butler Mittel und Maß eines gemeinsamen Standards, »[e]in Anwendungsfall der Norm zu werden heißt nicht, sie vollständig auszuschöpfen, sondern vielmehr, einer abstrakten Gemeinschaft unterworfen zu werden« (Butler 2009: 87). Sie wirken damit als implizite Standards der Normalisierung, als Vergleichsprinzip oder Referenz (vgl. ebd.: 73, 88; Butler 1993: 122). Zugleich erzeugen Normen sowohl anerkannte Einheiten als auch Ausschlüsse von dieser, indem sie Abstände sichtbar machen (vgl. Butler 2009: 328). Indem zwischen dem, was aner-

kennbar ist und dem, was nicht anerkannt ist, differenziert wird, wird die Norm als solche zugleich abgesichert. Allerdings schränkt Butler die Möglichkeit ein, diese Ausschlüsse von der Norm (empirisch) aufzuzeigen, da sie die Frage, was außerhalb der Norm liegt, als ein gedankliches Paradoxon betrachtet (vgl. ebd.: 73). Sie argumentiert, »wenn die Norm das Feld des Sozialen für uns intelligibel macht und diesen Bereich für uns normalisiert, dann muss ein Außerhalb der Norm immer noch in Relation zu ihr definiert werden« (Butler 2009: 74; vgl. auch Butler 2005: 80). Damit bleibt eine relationale Beziehung zwischen dem Innerhalb und dem (vermeintlichen) Außerhalb der Norm bestehen, welches die Norm absichert. Ohne dieses Außen kann die Norm nicht bestehen, wodurch das, was ausgeschlossen, was als außerhalb der Norm erscheint, letztlich eingeschlossen wird und lediglich zur Abgrenzung dient. Hier lässt sich anmerken, dass Butler damit auf eine Weise selbst in dem von ihr kritisierten binären (descartesschen) Denkschema verbleibt: Es gibt ein Innen und ein Außen der Subjektivierung, Ein- und Ausschlüsse. Von Interesse wären in diesem Kontext sicherlich besonders die ›Graubereiche‹, die – in der binären Logik – zwischen dem Innen und dem Außen hin- und herwechseln und die es vielleicht jenseits binärer abendländischer Logiken gänzlich neu zu denken gilt.

Wie Normen empirisch analysiert werden können, bleibt in Butlers Schriften damit insgesamt vage. Zwar schreibt sie, »Normen können explizit sein oder auch nicht. Wenn sie aber als normalisierendes Prinzip in der sozialen Praxis fungieren, bleiben sie in der Regel implizit und sind schwer zu entziffern. Sie sind dann am deutlichsten und dramatischsten in den Effekten ersichtlich, die sie hervorbringen.« (Butler 2009: 73) Wie die genannten Effekte der Normen analytisch erfassbar werden, bleibt dabei allerdings letztlich offen. Für die empirische Forschungspraxis etwas konkreter wird Butler, wenn sie schreibt, »[t]atsächlich besteht die Norm nur in dem Ausmaß als Norm fort, in dem sie *in der sozialen Praxis durchgespielt* und durch die *täglichen sozialen Rituale des körperlichen Lebens* und in ihnen stets aufs Neue idealisiert und eingeführt wird«, und sie beschreibt weiter, »[s]ie wird *durch ihre Verkörperung (re-)produziert, durch die Handlungen, die sich ihr anzunähern suchen*, durch die Idealisierungen, die in und durch solche Handlungen reproduziert werden« (Butler 2009: 85, Herv. M.B.). In Bezug auf Normen des Menschlichen plädiert sie dafür, »[z]u fragen, wie diese Normen eingeführt und normalisiert werden«, als erster Schritt »zu einer Herangehensweise, die die Norm nicht als selbstverständlich hinnimmt und die es nicht versäumt, zu prüfen, wie und auf wessen Kosten sie installiert und inszeniert worden ist« (Butler 2016: 53).

Normen zu analysieren bedeutet folglich, damit konfrontiert zu sein, dass diese Ein- und Ausschlüsse erzeugen, die stets in Relation zur Norm stehen, die wiederum im Alltag beständig im Plural auftritt. Eine trennscharfe Analyse, was welcher Norm zugerechnet werden kann, ist – folgt man Butler – kaum möglich. Eine empirische Analyse kann dann vielmehr ein Konglomerat an Normen innerhalb eines

Forschungsfeldes herausarbeiten und die aus diesen resultierenden Optionen aufzeigen. Das bedeutet in der Konsequenz für die Analyse komplexer Machtverhältnisse, den Fokus insbesondere auf die Ein- und Ausschlüsse und die Relationen dieser zu richten. Für eine sozialwissenschaftliche Analyse liefert Butler den Hinweis, Normen innerhalb eines Settings zu erfassen und die erfassten Normen dabei stets in Relation zu den Ausschlüssen zu untersuchen, die sie zugleich erzeugen. Wird dabei berücksichtigt, dass sie davon ausgeht, dass Normen meist implizit bleiben, so lässt sich schlussfolgern, dass an den Effekten angesetzt werden kann, welche die Normen hervorbringen und durch die sie am deutlichsten sichtbar werden. Es sollte deshalb diskutiert werden, was genau Butler als Effekte begreift und wie sich über die Analyse von Effekten Rückschlüsse auf die diesen zugrunde liegenden Normen ziehen lassen (vgl. Kap. 5).

Mit diesen aus der Beschaffenheit der Normen erwachsenden Herausforderungen sind sowohl die Theoriebildung als auch die Forschungspraxis konfrontiert. In Bezug auf die Brauchbarkeit von Butlers Ansätzen zur Entwicklung einer Methodologie, die eine Analyse komplexer Subjektivierungen ermöglicht, stellt sich an dieser Stelle die Frage, ob Butlers Denkbewegungen für die Empirie tatsächlich zielführend sind. Wie in den vorangegangenen Abschnitten deutlich geworden ist, beschreibt Butler sowohl Subjekte als auch Macht, als auch Diskurse, als auch Normen als kaum entzifferbar. Das Subjekt befindet sich in einem beständigen Werdensprozess, der durch die performative Wiederholung von Normen, Diskursen und Macht gekennzeichnet ist. Macht tritt ausschließlich indirekt in Verbindung mit Wissen und/oder durch das Handeln der Subjekte auf. Diskurse sind in ihren Wiederholungen kaum erkennbar, weil sie sich materialisieren und eher in ihren Wirkungen erfassbar werden. Und Normen sind am ehesten in den Effekten, die sie hervorbringen, und in den alltäglichen (körperlichen) Praktiken und sozialen Ritualen zu entziffern, da sie in der Regel implizit sind. Keines der bisher angeführten butlerschen Konzepte lässt sich damit »einfach« empirisch auffinden. Doch wie sieht es mit Butlers Konzepten zur Sprache und Anrede aus?

4.3 Sprache und Anreden: Konsequenzen für eine Methodologie

4.3.1 Sprache

Bei Butler kommt der Sprache eine zentrale Funktion zu, wie ich bereits in Kapitel 2.2.2 herausgearbeitet habe. Sprache ist für sie der wesentliche Konstruktionsmodus der Realität. Mittels Sprache wird die soziale Wirklichkeit und die symbolische Ordnung einer Gesellschaft organisiert. Sprechende sind durch die Sprache geprägt, die sie gebrauchen (vgl. Butler 2006: 50). Ihr Denken wird durch eben diese Sprache erst ermöglicht, geformt und begrenzt. Durch sprachliche Äußerungen